

Aus der rheintalischen Vogelwelt

Autor(en): **Kubli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **66 (1931-1932)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV.

Aus der rheintalischen Vogelwelt.

Beobachtungen und Betrachtungen.

Von Dr. med. **Hans Kubli**, Rheineck.

Für die ganze schweizerische, besonders aber für die st. gallische Vogelkunde ist das Rheintal klassisches Land. Ein Steinmüller, ein Stölker, ein Girtanner, Namen, die aus der ornithologischen Wissenschaft nie verschwinden werden, haben ihre große Erfahrung, vor allem aber ihr selten großes Beobachtungsmaterial, soweit es sich wenigstens nicht um hochalpine Formen handelte, in der Hauptsache aus dem Rheintal bezogen.

Wer heute mit einiger Sachkenntnis die Sammlung Stölker durchgeht, die in unserm Museum aufgestellt ist, der erkennt nicht nur mit Bewunderung, was für eine riesige Menge von Vögeln aller Art diesem Forscher aus dem Rheintal zugeflossen ist, sondern der erkennt und sieht auch mit tiefem Bedauern und Ergriffenheit, wie reich die Vogelwelt damals war, im Vergleich zu dem was heute noch da ist. Damals konnte ein Forscher wie dieser, im wahren Sinne des Wortes aus dem Vollen schöpfen.

Die Abnahme der Vogelwelt, der starke und unaufhaltsame Rückgang derselben, ist eine Erscheinung der ganzen Welt. Sie ist, in der Hauptsache, zurückzuführen auf den großen wirtschaftlichen Aufschwung der Völker in den letzten Jahrzehnten, der zu einer Zunahme der Bevölkerung, einer intensiveren Ausnützung brachliegenden Geländes und zu einer ungeahnten Vermehrung und Entwicklung verkehrstechnischer Mittel geführt hat (Flußverbauungen, Schifffahrt, Starkstromleitungen, Straßenbau, Autos, Flugzeuge usw.).

Diesen gewaltigen Umwälzungen und Veränderungen ihrer unmittelbaren Umgebung, ihrer Wohn- und vor allem ihrer Brutgebiete, sind die meisten Vogelarten nicht gewachsen. Das Verschwinden der einer Vogelart zusagenden Geländeformation oder Vegetation hat in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle auch das Verschwinden dieser Vögel aus der veränderten Gegend zur Folge.

Wir können den allgemeinen Rückgang der Vogelwelt mit all unsern Maßnahmen und Bestrebungen nicht aufhalten, wir können ihn nur verzögern.

Dazu kommt, daß Vogelarten, weder durch den Menschen verfolgt, noch durch Nahrungssorgen oder fehlende Nistgelegenheiten beschwert, trotzdem seltener werden und verschwinden. Ein typisches Beispiel dafür ist der **weisse Storch, *Ciconia ciconia* L.**

Jedem Naturfreund im Rheintal muß es auffallen, daß gerade dieser Vogel bei uns vollständig fehlt, für den auch heute noch ideale Bedingungen vorhanden wären. Entsumpfung und Nahrungsmangel können hier unmöglich eine Rolle gespielt haben. Nun ist der Storch nicht nur im Rheintal verschwunden, sondern er nimmt in der ganzen Schweiz und in Deutschland rapid ab. Diese Abnahme ist bis jetzt noch unerklärt. Abschluß kommt wohl kaum in Frage, wenn auch, wie behauptet wird, gelegentlich ein Storch trotz des Schutzes als Jagdschädling abgeschossen wurde. Viele Forscher machen die Massenvergiftung der Wanderheuschrecken durch Arsenik dafür verantwortlich. Aber gerade das Rheintal scheint mir ein Beweis dagegen zu sein, denn hier setzte der plötzliche und unaufhaltsame Rückgang des Vogels zu einer Zeit ein, als in Afrika noch lange keine Heuschrecken mit Arsen vergiftet wurden.

Uebrigens ist der Storch von jeher gegen Störungen am Nest recht empfindlich gewesen. So berichtet uns Steinmüller in der 1827 herausgegebenen Neuen Alpina, daß im Jahre 1780 das auf dem Kirchendach in Rheineck brütende Storchenpaar durch Böllerschüsse bei der Burg anlässlich einer Hochzeit derart erschreckt wurde, daß dieser Horst von 1780—90, also volle zehn Jahre, gemieden wurde. Allerdings waren dabei auch die jungen Störche erschreckt, zum vorzeitigen Verlassen des Nestes veranlaßt worden, die dann hilflos direkt in die hochgehenden Fluten des Rheins hinunter gesegelt waren, daraus aber wieder durch vorbeifahrende Schiffer herausgefischt wurden. Im Jahre 1800 wurden nur in den Bezirken Sargans und Werdenberg 17 besetzte Storchenester gezählt.

1825 verteilten sich im Bezirk Werdenberg die Storchenpaare wie folgt: 1 in Azmoos, 1 in Sevelen, 2 in Gams, 2 in Sax, 2 in Sennwald, 1 in Lienz und 3 in Grabs und Werdenberg, woselbst Nester auf Pappeln errichtet wurden (ursprüngliche Nestart). 1823 wurden auch Nester in Montlingen, Widnau und Rheineck bezogen, die aber 1825 schon ausblieben, zu welcher Zeit das unerklärliche und bis

heute konstante Ausbleiben der Störche eintrat. Das letzte Storchenpaar des untern Rheintals scheint auf dem Kirchendach in Marbach gebrütet zu haben.

Wenn nun trotz dieser von jedem einsichtigen Beobachter leicht feststellbaren und in beängstigender Weise fortschreitenden Abnahme der Vögel das Rheintal noch eine verhältnismäßig sowohl an Individuen wie Artenzahl reiche Vogelwelt aufweist, so ist das nur darauf zurückzuführen, daß das Gebiet infolge seines milden Klimas und seiner besondern Beschaffenheit in faunistischer Hinsicht außerordentlich bevorzugt ist.

Besonders ausschlaggebend ist der große Wasserreichtum. Wir haben da ein großes Seegebiet, dann die große, im Winter milde, im Sommer sehr warme Rheintalebene mit weitem, abwechslungsweise feuchtem und trockenem Gelände, ausgedehnte Wiesen und Obstgärten und endlich die auf beiden Seiten des Tales aufsteigenden, verschieden bewaldeten Gebirge.

Dazu kommt nun der weitere günstige Umstand, daß das Rheintal eine nicht unbedeutende Vogelzugstraße ist. Dies bedeutet ein Mehr von Vögeln im Frühling und Herbst.

Ich möchte aber den rheintalischen Vogelzug nicht in den Bereich meiner Betrachtungen ziehen, er ist noch zu wenig erforscht. Stölker und Girtanner haben nur dank ihrer vorzüglichen Verbindungen mit Lustenauer Vogelfängern einen Einblick darin erhalten. Seither ist nichts mehr geschehen, als daß der Vogelfang beidseits des Rheines durch Gesetze vollständig verboten wurde, beziehungsweise verboten werden mußte, und somit die Einblicke in das, was jedes Jahr in unauffälliger und geheimer Weise durchs Tal zieht, immer spärlicher werden. Heute können wir nur durch planmäßigen Vogelfang auf wissenschaftlicher Basis, mit Beringung, Zugsfragen lösen. Das Ziel, am obern Bodensee eine, wenn auch kleine und bescheidene Beobachtungshütte mit Fang- und Beringungsmöglichkeit zu erstellen, rückt leider in der heutigen Zeit in immer weitere Ferne.

Mein Beitrag soll lediglich darin bestehen, Ihnen in großen Zügen auf Grund meiner eigenen unvollständigen Beobachtungen ein Bild über die Vogelarten zu geben, die heute noch in rheintalischen Landen brüten, d. h. jedes Jahr mehr oder weniger zahlreich zur Fortpflanzung ihrer Art schreiten.

Dabei führe ich die Vogelarten nicht in systematischer Folge an, wie es zum Beispiel Alexander Bau in seiner eingehenden Arbeit über

die rheintalische Vogelwelt, erschienen 1907 zum 50jährigen Bestande des Vorarlberger Landesmuseums, noch getan hat, sondern ich gliedere sie nach ihren Wohngebieten, wie ich es auch in meiner kleinen Arbeit im letzten Jahrbuch unserer Gesellschaft versucht habe.

Ich kannte damals die neuern Arbeiten von Stadler, Sunkel und andern deutschen Ornithologen nicht, die diese Art der Beschreibung einer Landesfauna auch wissenschaftlich begründet haben, sondern ich kam rein gefühlsmäßig dazu durch die Beobachtung und die immer wieder zu machende Feststellung, daß für den Nachweis einer bestimmten Vogelart immer das derselben besonders zusagende Gelände, die entsprechende Vegetation, oder noch besser, die ihr zusagende Formation aufgesucht werden muß.

Es hängt demnach das Vorkommen oder die räumliche Verbreitung einer bestimmten Vogelart vom Vorhandensein der ihr zusagenden passenden Formation ab. Umgekehrt ist natürlich das Vorhandensein einer bestimmten Formation nicht unbedingt maßgebend für das Vorkommen der ihr charakteristischen Vogelart, sie kann dem Lande oder der Gegend fehlen, ist der Vogel aber vorhanden, so kann er nur in dieser Formation gesucht und gefunden werden.

Diese gegenseitige innige Beziehung gilt besonders für die Brutzeit. Einen Brachvogel werden Sie brütend nur in trockener Riedwiese antreffen, nirgendwo anders, einen Drosselrohrsänger nur im Schilfwald, den Pirol nur in Auwäldern usw.

Im allgemeinen besteht ein recht zähes Festhalten einer Vogelart an seiner Brutformation. Bei Formationswechsel ist das Verschwinden der frühern Vogelwelt häufig. (Freiwilliger Formationswechsel Amsel.) Natürlich wird ein Vogel die Formation zur Brutformation wählen, die ihm in der entsprechenden Jahreszeit die günstigsten Lebensbedingungen bietet, d. h. am meisten zusagende Nahrung aufweist. Immer braucht das nicht so zu sein, es kann ein Vogel in der einen Formation brüten und die Nahrung aus einer andern weit entfernten herholen (Fischreiher, Turmfalke).

Ziemlich häufig aber kommt es vor, daß eine Vogelart nach vollendeter Brut die Brutformation verläßt und die übrige Zeit des Jahres sich in andern Formationen bewegt (Kiebitz, Brachvogel).

Bestimmend und maßgebend für die rheintalische Brutvogelwelt sind demnach die im Rheintal am häufigsten vorkommenden Formationen.

Weitaus die größten Flächen des Rheintals werden eingenommen von Riedformationen. Dieses Ried bedeutet Land, das volks-

wirtschaftlich genommen, zweifellos nicht hoch bewertet werden kann, dem Ornithologen aber das Schönste und Seltenste bietet. Gerade diese Riedvogelwelt verdient es, daß wir mit besonderer Liebe und Sorgfalt uns mit ihr beschäftigen, geht sie doch überall unter dem Einfluß der vordringenden Kultur stark zurück.

Unter den Riedformationen nimmt im Rheintal zahlenmäßig die erste Stelle ein die Formation der Seggenwiesen oder Sauergraswiesen, das *Caricetum*.

Von Sargans an das ganze Rheintal hinab bis an den Bodensee nehmen diese Sauergraswiesen große Flächen ein, die zwischen den Süßgras- oder Fettheuwiesen und dem eigentlichen Streuland liegen. Charakterisiert durch das Vorherrschen saurer Gräser, liefern diese Wiesen ein Futter zweiter Qualität, im Rheintal auch Roßheu genannt (Roßheuwiesen). Johann Schwimmer, ein Bregenzer Botaniker, dem ich in der Hauptsache meine botanische Aufklärung verdanke, behauptet zum Beispiel immer, daß eine gute Bregenzerwäldlerkuh dieses Futter nicht fresse; nun die Rheintalerkühe fressen es, ob mit Vorliebe oder mit Zurückhaltung, ist mir nicht bekannt, aber sicher kann dieses Futter auf die Qualität ihrer Produkte nicht ohne Einfluß sein.

Wenn ich Ihnen nun die Vogelwelt des *Caricetums* charakterisieren soll, Ihnen gewissermaßen den Charaktervogel, den Leitvogel bezeichnen muß, ähnlich wie man bei geologischen Schichten und Zeitabschnitten von Leitfossilien spricht, d. h. den Vogel, der der Formation, ornithologisch gesprochen das Gepräge gibt, so muß ich in erster Linie das **Braunkehlchen** nennen, ***Pratincola rubetra* L.**

Die Formation des *Caricetums* ist die Braunkehlchenformation. Entsprechend der großen Ausdehnung dieser sauren Wiesen im ganzen Rheintal, schweizerseits und vorarlbergerseits, ist auch der braunkehlige Wiesenschmätzer außerordentlich häufig und verbreitet.

Trotz dieser Häufigkeit fällt der kleine Vogel im Ried mit seinem unscheinbaren braunen Kleidchen recht wenig auf, dank seiner Gewohnheit aber, sich immer auf erhöhte Gegenstände zu setzen (Würger), erhöhte Blumendolden, Pfähle, Sträucher, ist er sehr leicht zu finden. Wenn Sie zur Brutzeit im Mai durchs Rheintal fahren, können Sie von der Bahn oder von der Straße aus auf den Telephondrähten immer eine ganze Menge Braunkehlchen sehen. Der Vogel ist deshalb streng an das *Caricetum* gebunden, weil die angrenzenden Formationen ihm zur Brutzeit für die Nestanlage auf dem Boden keine günstigen Be-

dingungen bieten. Die Süßgraswiesen kommen nicht in Betracht, weil zur Zeit der Heuernte erst Eier oder höchstens noch nicht flügge Junge vorhanden sind. Braunkehlchenbruten in Fettheuwiesen, die gelegentlich vorkommen, gehen daher meistens durch ausmähen zugrunde. Streuwiesen aber fallen deshalb außer Betracht, weil dieselben Ende April, anfangs Mai noch beinahe kahl sind und dem Nestchen keinen Schutz gewähren würden. In den sauren Wiesen, die im Mai schon eine ordentliche Höhe erreicht haben, aber viel später als die Fettheuwiesen geschnitten werden, kann der Vogel sein Nestchen in eine Erdvertiefung so gut verbergen, daß es nur äußerst schwer auffindbar ist. Es kommt infolgedessen, auch bei Kennern, nur selten vor, daß man das Brutgeschäft von Anfang bis zum Ende verfolgen kann. Sehr spät, nämlich erst am 3. Juni, fand ich dies Jahr an alt gewohnter Stelle ein Nestchen mit 4 Eiern. Am 5. Juni lagen darin 6 Eier in charakteristischer Zweilinienform und damit war das Gelege vollzählig. Das war eine späte Brut, denn in einem Nestchen nebenan lagen schon 2—3tägige Junge. Am 16. Juni vormittags waren die Jungen dieser späten Brut am ausfallen. Die Brutdauer hatte somit vom 5. bis 16. Juni gleich 11 Tage gedauert.

Pratincola rubicola L., der **schwarzkehlige Wiesenschmätzer**, soll nach Alex. Bau ebenfalls im Rheintal brüten; ich habe ihn noch nie gesehen, noch weniger brütend angetroffen. Es erscheint mir nun fast unglaublich, daß wenn der Vogel bei uns brütet, ich ihn in mehr als fünf Jahren nicht ein einziges Mal gesehen hätte. Ich muß hier überhaupt betonen, daß ich mich mit meinen Beobachtungen gegenüber den Angaben Alex. Baus recht oft im Widerspruch befinde. Nun war Alex. Bau ein ausgezeichneter Beobachter und großer Ornithologe (Friedrich), aber einerseits sind seit seiner Arbeit 1907 24 Jahre verstrichen, eine Zeit in der sich in der Fauna eines Tales manches ändern kann, und andererseits hat sich Bau, wie er selbst zugibt, infolge Krankheit viel auf anderer Leute Aussagen verlassen müssen, was immer gefährlich ist.

Den gleichen Gewissenskonflikt muß ich schon bei der nächsten Art wieder durchkämpfen, bei den **Piepern**. Da schreibt Bau, daß der Baumpieper in den Bergwäldern brüte, der Wiesenpieper ein gemeiner Brutvogel des Tales sei. Nun habe ich den Wiesenpieper sicher noch nie brütend oder zur Brutzeit beobachtet, während mir der Baumpieper sogar im Ried draußen, besonders aber an der Grenze Fettheuwiesen-Caricetum häufig begegnet.

Der **Baumpieper, *Anthus trivialis* L.**, ist an seinem ganz charakteristischen Balzflug und Gesang unverkennbar.

Am 14. Mai, am diesjährigen Auffahrtstag, fand ich im Ried draußen ein wunderbar überwölbtes Nest des Baumpiepers mit fünf Eiern, das aber bald nachher ein Opfer des steigenden Seespiegels wurde. Neben Braunkehlchen und Baumpieper muß ich für das Caricetum noch besonders den Wachtelkönig, die Wachtel und das Rebhuhn nennen, die zwar auch in Fettheuwiesen brüten und nicht selten ausgemäht werden.

Am häufigsten ist von diesen der **Wachtelkönig, *Crex crex* L.**, ein Vertreter der Rallen. Das ist der unheimliche Kerl, den Sie im Ried überall hören und nirgends sehen. Am 30. Juli 1930 wurde in einer Wiese bei Gaißau ein Nest dieses Vogels mit 8 Eiern ausgemäht und sogleich mit etwas geschnittenem Gras zugedeckt. Der scheue Vogel setzte sich nach kurzer Zeit wieder auf seine Eier. Gewöhnlich werden sonst solche ausgemähte Gelege verlassen. Der Grund dieses ungewöhnlichen Verhaltens lag nun darin, daß die Eier schwer bebrütet waren und jede Stunde ausfallen mußten. In der Tat kletterten am folgenden Tage 3 oder 4 junge Wachtelkönige auf dem Nest herum, während der alte Vogel den Rest der Eier bebrütete. Wenn man sich nun auf 2—3 Schritte dem Nest näherte, dann stürzte der alte Wachtelkönig wütend heraus, fächerte Schwanz und Flügel, und tanzte so vor dem Eindringling umher, in der offenbaren Absicht, ihn zu erschrecken und vom Neste wegzutreiben. Leider mißglückten mir alle drei Aufnahmen, in denen ich dieses Verhalten des Vogels festlegen wollte.

Bedeutend seltener ist die **Wachtel, *Coturnix coturnix* L.** Bei ihr ist es mir besonders aufgefallen, daß man sie in manchen Jahren recht viel hört, in andern wieder gar nicht. Im Sommer 1930 gab es im Rheintal zweifellos sehr viele Wachteln, denn ich hörte Wachtelschlag überall im Ried. Dieses Schwanken im jährlichen Bestand einer Vogelart kann man häufig beobachten. Genauere Beobachtungen darüber hat Alex. Bau gemacht und dieselben im Ornithologischen Jahrbuch 1910, XXI. Jahrgang, Hefte 4 und 5, unter dem Titel: Zehnjährige Beobachtungen über wechselnde Ab- und Zunahme von Singvögeln im Vorarlberg, niedergelegt. Darin sucht er die Gründe dieser Bestandesschwankungen zu erklären, die natürlich mannigfacher Art sind. Auch Noll weist in seinem Werk Sumpfvogelleben beim Sumpfrohrsänger besonders darauf hin.

Damit wollen wir das Caricetum verlassen. Die folgende Formation, etwas tiefer gelegen, ist die Formation der Streuwiesen, das

Besenried oder das Molinietum (*molinea coerulea*, das Pfeifengras). In größerer zusammenhängender Ausdehnung haben wir das Molinietum hauptsächlich im untern breitem Rheintal, besonders im Rheindelta. Hier wird nun allerdings das Molinietum beinahe jeden Sommer kürzere oder längere Zeit unter Wasser gesetzt durch das früher oder später auftretende Hochwasser. Infolgedessen haben wir je nach der tiefern oder höhern Lage schon recht viel Phragmites darin auftretend. Im Frühling aber, im April und Mai, sind es trockene, große, weite Riedwiesen, in denen eine eigenartige und schon sehr selten gewordene Riedvogelwelt auftritt.

Charakter- oder Leitvogel ist der stolze, schöne, **grosse Brachvogel, Numenius arquata L.** Nicht daß dieser Vogel etwa in der Menge eines Braunkehlchens vorkäme, aber er brütet an keinen andern Stellen des Rheintals, als in den trockenen Streuwiesen des Molinietums. Es ist die Brachvogelformation.

Wer je schon im April oder Mai das Ried betreten hat, dem kann das weithin vernehmbare, flötenartige Getriller, oder der große Vogel selbst, nicht entgangen sein. Am auffallendsten benimmt er sich im April, da ist manchmal das ganze Ried von Brachvogelrufen erfüllt, im Mai, wenn Eier da sind, werden die Vögel ruhiger und scheuer. Ich kenne im schweizerischen Rheintal keinen Brutplatz, wohl aber viele in den weiten Flächen des Vorarlberger Riedes.

Das Leben dieses interessanten Vogels zu beschreiben, fehlt uns die Zeit; schlagen Sie das Buch von Hans Noll auf, dort steht alles geschrieben, wie man es schöner und liebevoller wohl kaum mehr tun kann. Der Brachvogel ist ein Beispiel dafür, wie eine Vogelart nach Abschluß des Brutgeschäftes das Brutgelände, die Brutformation bald verläßt. Schon Ende Juni, sicher aber im Juli, treffen Sie keinen Brachvogel mehr in den weiten Riedflächen an, es ist da öde und still geworden. Dann suche ich die Brachvögel an den seichten Ufern des Sees oder des alten Rheins, wo sie in kleinern und größern Gesellschaften umherstehen und den ganzen Winter über zu beobachten sind.

Nicht an Zahl, wohl aber an Schönheit, macht dem Brachvogel in seiner Formation ein anderer den Rang streitig, der **Kiebitz, Vanellus vanellus L.** Der Kiebitz ist leider in unserm Ried bedeutend seltener als der Brachvogel und was das Schlimmste ist, die Zahl dieser Brutvögel sinkt zusehends weiter von Jahr zu Jahr. In frühern Jahren stellte ich ihn im Gaißauer Ried in 8—10 Paaren brütend fest, von dort stammen auch meine Bilder, 1927 und 1931 sind sie da ganz

weggeblieben. Dies Jahr mögen etwa 6—8 Paare im Fußacher Ried gebrütet haben; hoch gekommen ist nach meinen Beobachtungen keine dieser Brutten. Früh einsetzendes Hochwasser (die Kiebitze besiedeln dort die tiefen Riedwiesen um den See herum) und das Ausnehmen der Nester durch Hüterbuben sind dafür verantwortlich zu machen. Leider ist der Kiebitz im Vorarlberg nicht geschützt wie bei uns und gehört dort zu den jagdbaren Vögeln. Alle Versicherungen der dortigen Revierjäger, der Kiebitz sei noch in Menge da, sind falsch. Die Zahl der Kiebitze sinkt und es ist meines Erachtens nur eine Frage der Zeit, wie lange wir uns noch über den rheintalischen Riedwiesen am gaukelnden Flug und am klagenden kie-witt der Kiebitze erfreuen können.

Im Gegensatz zum Kiebitz ist die Bekassine, allerdings in den sumpfigeren Riedwiesen, noch sehr zahlreich.

Schließlich muß als ein häufiger Brutvogel des Molinietums, entgegen der Ansicht von Bau, die **Feldlerche, *Alauda arvensis* L.**, genannt werden. Dieser Vogel brütet auch in Aeckern und Fettheuwiesen, sein Bestand wird also unter dem Vordringen der Kulturwiese gegen das Ried nicht leiden, aber er ist auch im Molinietum des Höchster und Fußacher Riedes eine häufige und gemeine Erscheinung.

Je mehr sich nun diese Molinietumwiesen gegen den See hin erstrecken und tiefer liegen und sumpfiger werden, desto häufiger und dichter werden die Schilfrohe darin, bis wir schließlich zur eigentlichen Schilfzone, der Formation des Schilfes, dem *Phragmitetum* gelangen. Die Schilfformation tritt auf im ganzen Rheintal als Schilfzone längs der Bäche, Gräben und Flüsse, dann aber vor allem in großen Reinbeständen, teilweise das ganze Jahr, teilweise nur im Sommer im Wasser stehend, am unbewohnten obern Bodenseeufer von Staad, Hard oder Bregenz.

Diese Schilfformation ist die Formation der Rohrsänger. Gewisse Rohrsängerarten, wie Drossel und Teichrohrsänger, sind charakteristisch für dasselbe, dann aber auch das Wasserhuhn und der Haubentaucher.

Während der **Drosselrohrsänger, *Acrocephalus arundinaceus* L.**, häufig, aber nur in den Reinbeständen am See brütet, treffen wir den kleinern **Teichrohrsänger** sowohl vereinzelt in diesen großen Reinbeständen (25. Juni 1930) als auch vor allem in den kleinern, im ganzen Ried zerstreuten Schilfzonen an Teichen und Gräben an. Der Teichrohrsänger nimmt mit bedeutend kleinern Rohrbeständen vorlieb als der Drosselrohrsänger. Beide sind mit dem Auge nur schwer, mit dem Ohr leicht voneinander zu unterscheiden.

Ebenso typisch wie diese beiden Rohrsänger sind für den heimlichen Schilfwald das Wasserhuhn und der Haubensteißfuß. Beide tragen gemeinsam das Los, von den Fischern verfolgt zu werden und fortgesetzten Nesträubereien ausgesetzt zu sein.

Das **Wasserhuhn, *Fulica atra* L.**, baut auch im Gebiete des alten Rheins in zwei Nestformen. Weitaus am häufigsten sind Schwimmnester im mehr oder weniger dichten Schilf, bei niederm Wasserstand können wir aber auch Nester in der Binsen- und Seggenvegetation der Rheininselchen, direkt auf den Boden gestellt, finden. Man sollte nun glauben, daß die auf Schwimmnestern brütenden Wasserhühner ihre Brut besser hochbringen würden, da sie ja keiner Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt sind. Und doch wird auch diesen Vögeln das Hochwasser verderblich, indem durch den steigenden Wasserspiegel die Nester immer mehr aus der schützenden umgebenden Vegetation herausgehoben werden und dann Krähen oder vorüberfahrenden Fischern willkommene Gelegenheit bieten, die großen, verlockenden Eier mitlaufen zu lassen.

Noch bedeutend schlimmer ergeht es in dieser Beziehung unserm **Haubentaucher, *Podiceps cristatus* L.** Es liegt geradezu eine gewisse Tragik darin, daß die stolzeste und schönste Zierde unserer Seen einer der bestgehaßten Vögel auf unsern Wassern ist und aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus bis zum Untergang verfolgt und vernichtet wird. Diese Tragik wird noch größer dadurch, weil man schon seit längerer Zeit weiß, daß die Voraussetzungen, die diese Massenvernichtung und Ausrottung begründen sollten, unrichtige sind.

Im Mai 1915 wurden auf Anregung der Fischer dem zoologischen Institut der Universität Zürich 66 auf dem Zürichsee abgeschossene Haubentaucher zur Magenuntersuchung eingeliefert. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß Edelfische nur in verschwindender Zahl nachgewiesen werden konnten, während die Hauptmenge der Mageninhalte neben pflanzlichen Resten aus für die Fischerei unbedeutenden Kleinfischen bestand, von denen die Fischer behaupten, daß sie in unsern Seen leider in Ueberzahl vorhanden und sogar als Konkurrenten der Nutz- und Edelfische zu betrachten seien, da sie mit diesen im Jugendstadium sich in die Nahrung teilen. Die genauern Resultate dieser Untersuchung hat Armin Stierlin in durchaus objektiver Weise in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 29. Mai 1928, Nr. 981, veröffentlicht. Auf Grund dieser wenigen gefundenen Edelfische kann und wird auch der Naturfreund eine übermäßige Vermehrung der Haubensteißfüße

nicht wünschen. Was aber in Vernichtung dieses Vogels in den letzten Jahren in unserer Gegend wieder geleistet wird, geht über das Ziel des Vernünftigen und Gerechten hinaus. Der Haubentaucher ist ein jagdbarer Vogel, er soll zur Jagdzeit weid- und jagdgerecht geschossen werden, die 2 Franken Prämie, die der Kanton pro erlegtes Stück bezahlt, sollten Anreiz genug dazu sein. Das Bedenkliche aber ist, daß die Regierung den Abschluß auch während der Brutzeit bewilligt. Diesen Frühling sind von einem einzigen Jäger, der diese Bewilligung besaß, über 50 Haubentaucher abgeschossen worden. Dazu kommt das ebenfalls bewilligte Sammeln der Eier zur Brutzeit, pro Ei 50 Cts. Prämie, und wie gründlich wird hier gesammelt. Das ist ein Raubbau, der über Zweck und Ziel hinauschießt und der bekämpft werden muß.

Zwei ziemlich scharf abgegrenzte Gebiete für sich sind die beiden nächsten Riedformationen.

Zunächst das, was ich als Uferformation bezeichnen möchte. Wie jedes Ried, so ist auch das rheintalische von einer Unmenge von Gräben und Kanälen durchzogen, die teils zur Bewässerung, teils zur Entwässerung dienen. Diesen Gräben entlang, am Grabenbord und etwas darüber hinaus, wächst nun, sowohl im Caricetum wie im Molinietum, eine überaus rasch in die Höhe schießende dichte Vegetation, die den Verlauf dieser Gräben schon von weitem sichtbar macht. Diese Uferflora entsteht dadurch, daß von Zeit zu Zeit der Schlamm dieser Gräben ausgehoben und aufs Grabenbord geworfen wird, wo er liegen bleibt. Da wirkt er als ausgezeichnetes Düngungsmaterial und auf dieses gut gedüngte Grabenbord trägt der Wind die Samen von Pflanzen, die nun hier üppig ins Kraut schießen. Da treffen wir mit Vorliebe

Epilobium palustre, das Sumpfwidenröschen,

Lysimachia vulgaris, den Gilbweiderich,

die Färberscharte,

die Wiesenspierstaude oder Mädesüß u. a. m.,

an trockenen Grabenrändern mehr *Cirsium oleraceum*, Kohlkratzdistel, und *Rubus caesius*, Haferbeere.

In dieser Uferflora lebt nun wieder eine, die Formation charakterisierende Vogelwelt.

In *Epilobium palustre* oder aber in der Spierstaude brütet mit besonderer Vorliebe und häufig der **Sumpfrohrsänger, *Acrocephalus palustris* Bechst.** Ein Rohrsänger, der nicht im Rohr, sondern nur an sumpfigen Grabenrändern zu suchen ist. Im Bauriet unterhalb Rheineck

ist er häufig. Er ist einer der am spätesten in unser Gebiet einrückenden Zugvögel, nämlich erst Ende Mai. In dieser Zeit ist er Witterungsrückschlägen und -schwankungen nicht mehr unterworfen, die Ufervegetation schon groß, so daß er unverzüglich zum Nestbau schreitet. Er ist ein ganz hervorragender Sänger und Spötter, der in der Vogelliebhabe in Wien eine große Rolle gespielt hat.

In der Nähe dieses Vogels kommt nicht selten der **Heuschreckenschwirl, *Locustella naevia* Bodd.**, vor, der kleine Kerl, der das Schwirren der großen grünen Heuschrecke, *Locusta viridissima*, täuschend nachahmt. Es ist dies ein ungewöhnlich scheuer, versteckt lebender Vogel, dessen Nest im tiefen Gras direkt auf dem Boden steht und unheimlich schwer zu finden ist.

Im weitem weist die Uferformation noch zwei im Rheintal häufige Vogelarten auf, die **Rohrammer, *Emberiza schoeniclus* L.**, die allerdings auch mitten in einer Streuwiese drin oder auf irgend einem Seggenbusch brüten kann, und die **Dorngrasmücke, *Sylvia communis***, die tatsächlich sehr gemein ist.

In das dichte Pflanzengewirr der Gräben oder sonstiger sumpfiger Stellen an Teichen usw. würden nun noch Binsen- und Schilfrohrsänger, als Vertreter der gestreiften Rohrsänger, hineingehören. Nach Bau soll nun auch der Schilfrohrsänger häufig im Rheintal brüten, ich habe ihn wohl in der Zugszeit, noch nie aber in der Brutzeit angetroffen.

Bedeutend kleiner an räumlicher Ausdehnung ist die Formation der Aufschwemmungsgebiete, worunter ich die Geschiebeablagerungen der Flüsse verstehe, die Inseln im alten Rhein, besonders aber die größeren Kies- und Sandbänke an der Mündung des neuen Rheins und der Bregenzerach. Da wohnt auch eine Vogelwelt, die an und für sich schon selten, dem Untergang geweiht ist, weil sie streng an ihre Formation gebunden ist. Die modernen Flußverbauungen und Korrekturen verhindern ja gerade das Ablagern von Geschiebe und dadurch wird eine selten schöne Vogelwelt verdrängt und vernichtet. Die Charaktervögel dieser, ich wiederhole es, verschwindenden Formation, sind die Flußseeschwalbe, der Flußuferläufer und der Flußregenpfeifer.

Bezüglich der **Flusseeschwalbe, *Sterna hirundo* L.**, verweise ich auf die Jahrbücher 64 und 65 unserer Gesellschaft.

Der **Flussregenpfeifer, *Charadrius dubius* Scop.**, und der **Flussuferläufer, *Tringa hypoleucos* L.**, welche letzterer zur Zugszeit verhältnis-

mäßig häufig im Gebiet des alten Rheins zu sehen ist, sind zwei zur Beobachtung dankbare Vögel. Ihr Leben ist nach neuern biologischen Gesichtspunkten wenig erforscht, so daß wir hier noch ein dankbares Gebiet ornithologischer Forschung vor uns haben.

Typisch für das Rheintal sind die auf beiden Seiten längs des Rheins zerstreut im Tal liegenden, kleinen und größern Föhrenwäldchen, mit mehr oder weniger dichtem Gestrüpp und Unterholz. Diese Formation der Auwälder botanisch zu charakterisieren, dazu reichen meine Kenntnisse nicht, meine Aufgabe besteht darin, sie in großen Zügen ornithologisch zu kennzeichnen. Diese Aufgabe möchte ich gewissermaßen schichtenweise lösen. In den höchsten, manchmal nur schwer zugänglichen Föhrenwipfeln brüten zahlreich der Turmfalke und die Rabenkrähe, daneben etwas weniger häufig Ringeltaube und Waldkauz.

Der **Turmfalke, Falco tinnunculus L.**, ist der weitaus häufigste Raubvogel im Rheintal, wenn man ihm diesen unverdienten Namen schon geben muß. Sonst haben wir von dieser Sorte ja nicht mehr viel im Rheintal. Nach dem Turmfalk folgt an Häufigkeit der Sperber, schon viel seltener ist der Mäusebussard, den man jeden Frühling, wunderbare Kreise ziehend, über unser Tal schweben sieht. Sperber, Mäuse- und Wespenbussard brüten nicht in Au-, sondern in den Bergwäldern auf beiden Talseiten.

Kommt nun aber hier und da gar ein schwarzbrauner Milan oder ein Fisch- oder Seeadler als seltener Gast zu uns, so muß man jeden Tag froh sein, wenn nicht die Presse von seltenem Jagdglück berichtet. Was heute ganz besondern Schutz dringend verlangt, ist außer der Sumpfvogel- die Raubvogelwelt. Die rheintalischen Gemeinden bezahlen jährlich beträchtliche Summen zur Mäusebekämpfung. Es läßt sich gewiß fragen, ob diese Ausgaben nicht reduziert werden könnten durch erhöhten Schutz und Pflege der natürlichen Mäusevertilger (Turmfalke, Bussarde, Eulen).

Neben dem Turmfalken, oft in unmittelbarer Nähe, brütet in unsern Auwäldern, leider ebenso zahlreich, die **Rabenkrähe, Corvus corone L.** Die Bekämpfung der Rabenkrähe ist ein dunkles Kapitel für sich. Zuerst rottet man die natürlichen Feinde der Krähe, Habicht und Wanderfalke aus, und dann schreitet man, gezwungen durch die zunehmende Zahl, auch zur Einschränkung der Rabenkrähe mit Giftbrocken und Eierausnehmen. Die Rabenkrähe ist, nebenbei gesagt, ein ausgezeichneter Mäuse- und Engerlingvertilger und nützt dem

Landmann sicher ebensoviel als sie schadet. Am meisten schadet sie wohl durch Vernichten kleiner Singvogelbruten (Kiebitz). Einer allzustarken Vermehrung muß gewiß Einhalt getan werden.

Der eingeschlagene Weg in unserm Kanton, die Freigabe der Eier und Jungen von Krähen, Elstern und Eichelhähern, bzw. die Ausbezahlung von Prämien an die Ueberbringer von Eiern und Jungen dieser Vogelarten gibt aber zu schweren Bedenken Anlaß.

Im Frühjahr 1930 sind im Kanton St. Gallen laut den eingereichten Rechnungen der Gemeinderäte vernichtet worden:

1966 Krähenjunge und 4406 Kräheneier, total 6372 Krähen und 1668 Elstern. Mit Inbegriff der während der Jagdperiode 1929 erlegten 1337 Krähen und 206 Elstern sind innert Jahresfrist 7709 Krähen und 1874 Elstern auf behördliche Bewilligung oder Anordnung hin vernichtet worden. Das sind große Zahlen. Diese Zahlen aber sind nicht das Schlimmste. Irgendwo im Gasterland soll ein Mann sein, der zur Brutzeit wochenlang nichts anderes tut, als Eier ausnimmt, und sich einen guten Taglohn sichert. Diesen Frühling traf ich in den Auen bei Rheineck zwei halbwüchsige Jungen aus Widnau oder Diepoldsau an, die unsere Forste nach Kräheneiern absuchten. In der zunehmenden Arbeitslosigkeit wird mancher zu diesem willkommenen Verdienste greifen. Wer nun die Gedankengänge dieser Leute kennt, weiß, daß auch andere Eier, schönere und größere, erst recht mitgenommen werden. Damit artet die Sache zu einem bedenklichen Raub an unserer Natur aus. Dann werden bei dieser Gelegenheit eine Menge Krähennester heruntergeworfen, dadurch vermindert sich die Nistgelegenheit anderer nützlicher Raubvögel, wie Turmfalken, Bussarde, Eulen, die fast immer nur alte Krähenhorste benutzen und keine eigenen Nester bauen.

Wenn schon die Eier dieser Vögel ausgenommen werden müssen, dann darf das nur durch wenige seriöse und vogelkundige Leute geschehen, die sich über genügende Kenntnisse, besonders auch der Eier, ausweisen können.

Eine Beobachtung, *Corvus corone* betreffend, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Ich fand letzten Frühling in einem Krähenhorst auf dem die Krähe brütend saß, neben den fünf Kräheneiern ein Turmfalkenei, das von der Krähe mitbebrütet wurde. Es entstand in ornithologischen Fachzeitschriften die Streitfrage, ob der Horst anfangs vom Falken besetzt gewesen sei und dieser, nachdem ein Ei gelegt war, der Krähe weichen mußte, die dann ihre fünf weiteren Eier dazu-

fügte, oder ob der Turmfalke nur in einem unbewachten Moment der Krähe das Ei in den Horst gelegt habe. Interessant ist auf jeden Fall, daß die Krähe, bekannt als ein großer Eierräuber, das durch Farbe und Gestalt von den ihrigen abweichende Ei nicht entfernt, sondern mitbebrütet hat.

In etwas tiefern Regionen dieser Auwaldformationen brüten wohl überall vereinzelt Paare des **Pirols, Oriolus oriolus L.**, dessen Ruf man in früher Morgenstille stundenweit hören kann und der, selbst wenn man mit trockener Wissenschaft an ihn herangeht, uns immer wieder wie ein Märchen aus fernen Landen anmutet.

Dann die **Wacholderdrossel, Turdus pilaris L.**, über die ich ebenfalls in den beiden letzten Jahrbüchern berichtet habe. Festgehalten werden muß noch einmal der scheinbar willkürliche Wechsel der Brutformation, Auwälder oder Obstbaumgärten. Dies Jahr brütete sie, aber, wie mir vorkam, wieder in etwas abnehmender Zahl, in beiden.

Im buschreichen Unterholz brüten **Schwarzkopf, Gelbspötter** und **Goldammer**, allgemein bekannte Vogelgestalten, in lichtern Beständen als Bodenbrüter **Fitis** und **Weidenlaubvogel**.

Damit hätten wir die Vogelwelt der Riedformationen in großen Zügen gekennzeichnet. Natürlich brütet noch manches da (Entenvögel, Rallen, Zwergrohrdommel, Wiedehopf, Felsenschwalbe etc.), aber es lag mir nicht daran, Ihnen eine lückenlose Brutliste vorzuführen, sondern das Typische und Charakteristische in der Vogelwelt dieser Formationen hervorzuheben.

Nun kämen wir eigentlich erst zu den Formationen der Kulturlandschaft, die aber naturgemäß eine Vogelwelt aufweisen, die fürs Rheintal nicht mehr so sehr charakteristisch ist. Ich möchte nur eine herausgreifen, die Formation der **Obstbaumgärten**, die in andern Landesgegenden, wie zum Beispiel dem Fürstenland, die vorherrschende und überwiegende ist. Die Vogelwelt dieser Formation ist bekannter. Ich erinnere nur an die Spechte, oder an die Elster, die beide diese Formation geradezu kennzeichnen können.

Wenn etwas in dieser, bei uns gewiß auch nicht seltenen Formation noch spezifisch rheintalisch ist, dann sind es die **Würger**, die in dieser Auswahl und Zahl vielleicht doch nur in mildern Strichen vorkommen. Ich habe mich dies Jahr, infolge meiner photographischen Studien, mehr als andere Jahre mit den Würgern beschäftigt und sie lieben und schätzen gelernt. Von ihnen darf gesagt werden, daß sie besser sind als ihr Ruf.



Raubwürger am Nest.
Obere Bodenseegegend.

Phot. Dr. Kubli.

Der allgemein verbreitete und bekannte Neuntöter, der **rotrückige Würger, *Lanius collurio* L.**, brütet mit besonderer Vorliebe in der Randzone des Kulturgeländes in Dornengestrüpp oder lebenden Hecken.

Mitten in den Obstgärten und Wiesen drin aber müssen wir den **Rotkopfwürger, *Lanius sutor* L.**, suchen. Dies Jahr habe ich ihn in der Umgebung von Rheineck und Gaißau, also in einem kleinen Bezirk, in mindestens acht Brutpaaren festgestellt, so daß ich von ihm sagen möchte, daß er wahrscheinlich zur Zeit bei uns häufiger ist als der erstgenannte. Dabei ist dieser Würger ein reiner Kerbtierfresser, also, wenn wir den banalen Ausdruck zum Schlusse auch noch anwenden wollen, ein durchaus nützlicher Vogel. Was mich am Rotkopfwürger besonders interessierte, war die Beobachtung, daß der Vogel zu seinem Nestbau neben den üblichen feinen und gröbern Würzelchen, Stengeln und Moos, auffallend viele grüne, frische und sogar blühende Pflanzenteile verwendet. Ich habe, durch die Beobachtung an einem noch bauenden Rotkopfwürger darauf aufmerksam gemacht, nach Beendigung der Brutperiode die Nester mit nach Hause genommen und mit einem Botaniker durchstudiert.

Die Analyse eines solchen Nestes ergab:

Hauptmasse feinere und gröbere Würzelchen und Moos. Dann Schnüre, besonders in ganzen Knäueln, ebenso Seide, Roß- und Frauenhaare, Hühnerfedern. Von, in grünem Zustand zugetragenen Pflanzenteilen konnten wir feststellen: *Thuja occidentalis*, *Cerastium glomeratum*, geknäueltes Hornkraut; *Capsella bursa pastoris*, Hirtentäschel; *Viola tricolor*, Stiefmütterchen; *Ranunculus arvensis*, Ackerhahnenfuß; *Potentilla anserina*, Gänsefingerkraut; *Bellis perennis*, Gänseblümchen, in 7—12 cm langen Blütenstengeln; *Boa annua*, das einjährige Rispengras; und schließlich ein Schaumkraut, *Cardamine*, mit Schoten.

Geradezu in Ekstase versetzt mich nun aber jedesmal der Anblick eines großen, grauen Würgers, des **Raubwürgers, *Lanius excubitor* L.** Von ihm schreibt Bau: Er scheint nur im Winter sich im Rheintal aufzuhalten, obschon viele Partien desselben seinen bevorzugten Brutplätzen entsprechen und er mithin Brutvogel bei uns sein könnte. Dem widersprechen nun meine Frühlings-, Sommer- und Herbstbeobachtungen und vor allem meine photographische Tätigkeit an seinem Brutplatz. Erfreulicherweise erschienen in der Februarnummer 1931 von „Wild und Hund“ (Berlin) zwei nette kleine Arbeiten aus Jägerkreisen über die Nützlichkeit des *Lan. excubitor* als Mäusevertilger. Ein Lichtblick für unsern seltenen, schönen Raubwürger!